Im Gespräch mit Martha und Friedrich Müller-Rebbe : Schaustellerleben

Autor(en): **Ryser, Werner / Müller-Rebbe, Martha / Müller-Rebbe, Friedrich**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft**

Band (Jahr): **- (2004)**

Heft 4

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-842813

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Im Gespräch mit Martha und Friedrich Müller-Rebbe

Schaustellerleben

Irgendwo auf einem Jahrmarkt in Deutschland in den Fünfzigerjahren: Die junge Frau, sie ist mit ihren 18 oder 19 Jahren fast noch ein Mädchen, schaut von ihrem erhöhten Standort vor der Schaubude hinunter in die vielen Gesichter, die ihr erwartungsvoll zugewandt sind. Diese Gesichter: Das hoch verehrte Publikum, das es für die Kuriositätenschau zu gewinnen gilt, für die dicke Berta, die Dame ohne Unterleib, den grössten Mann der Welt, eine Liliputanerfamilie ...

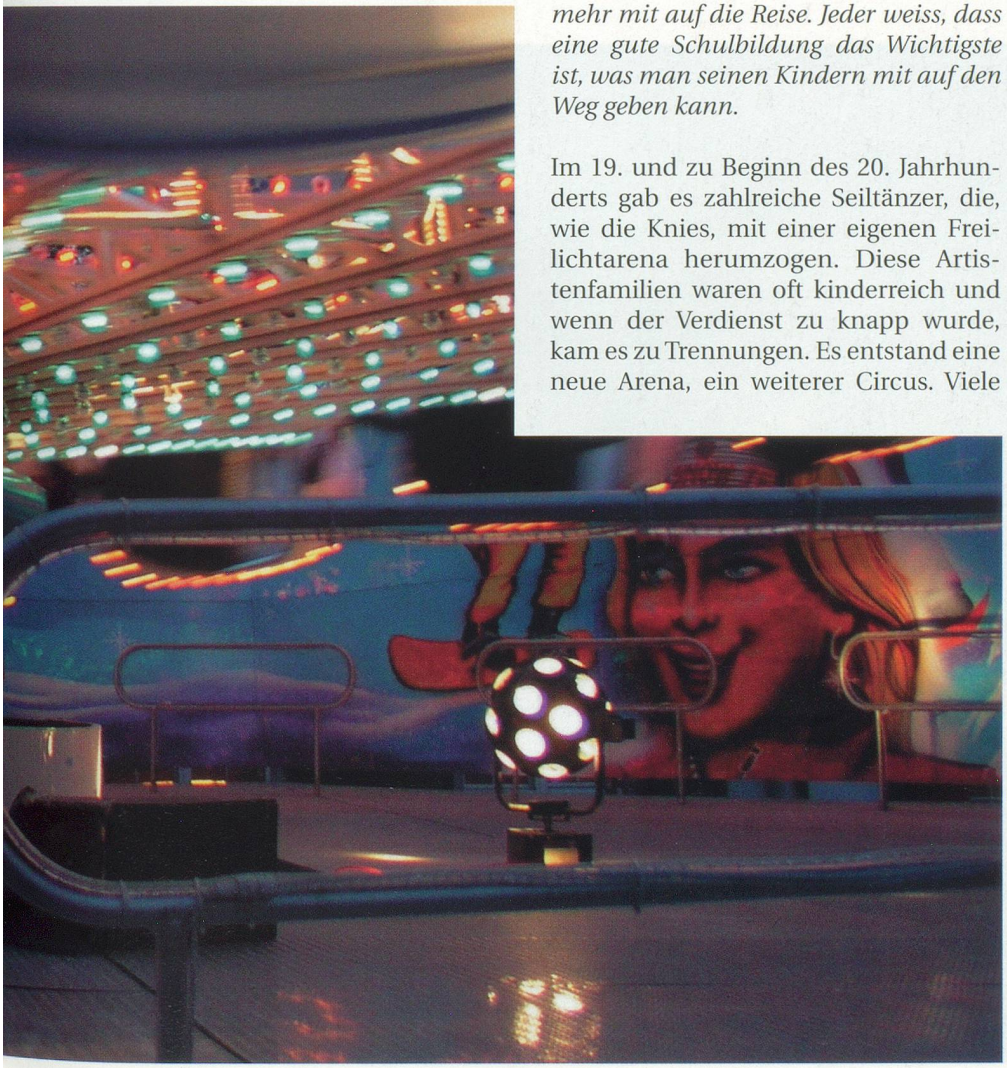
Die junge Martha Rebbe steht erstmals auf der Parade, wie man die Vorbühne eines Schautheaters nennt und preist als Rekommandeurin das Programm ihrer Eltern an. Während Vater, Mutter und Schwester in Deutschland, der Schweiz und Italien von Jahrmarkt zu Jahrmarkt zogen, wuchs sie bei den Grosseltern in Hamburg auf. Nach dem Abitur verlangten die Eltern, dass sie nun mithelfe. Bisher hatte sie immer nur gekostet. Jetzt, als die Schwester heiratete, war man auf ihre Mitarbeit in der elterlichen Grossverlosung angewiesen.

Martha und Friedrich Müller-Rebbe

***Martha** Müller-Rebbe: Als ich nun plötzlich rekommandieren musste, war ich so gehemmt, dass ich an jeden Pfosten der Vorbühne Zettel geheftet habe, kleine stenografische Notizen, die niemand ausser mir lesen konnte. Und so ging ich dann während meiner Anspra-*

che von Pfosten zu Pfosten und sagte meinen Text.

Die Konkurrenz war gross. Da gab es den Messerschlucker «Guta Rama», der sich ein auf einem Karabiner aufgestecktes Bajonett bis zum Griff in den Hals stiess. Es gab den Entfesselungskünstler Pius Buser, den zwei Männer noch auf der Parade in Ketten legten, in einen Käfig steckten und dann hinter den Vorhang schafften, wo das zahlende Publikum den Rest der Geschichte erfahren konnte. Anschliessend liess sich Buser auf einem elektrischen Stuhl unter Strom setzen. Ein Kasperli-Theater, wo ein Clown samt Pauke und Tschinellen die Kinder zum Eintreten animierte, durfte so wenig fehlen wie Merian's Hunde- und Katzentheater, bei denen man den Tieren Kleider anzog. Am längsten auf den Rummelplätzen hielt sich Morgenthalers Broadway Theater, unter anderem mit der telepathisch begabten Tochter des Besitzers, Jacky Steel, die, angekündigt als das Wunder der Athene, erriet, was in den Taschen der Zuschauer steckte, ferner ihre Vornamen und Geburtsdaten.



Tempi passati: Heute gibt es sie kaum mehr, die Schaubuden und Schiesshallen. Sie sind verdrängt worden durch Imbisswagen, Confiserien und vor allem Bahnen.

Schausteller zu sein, bedeutete zuallererst, von Ort zu Ort zu ziehen

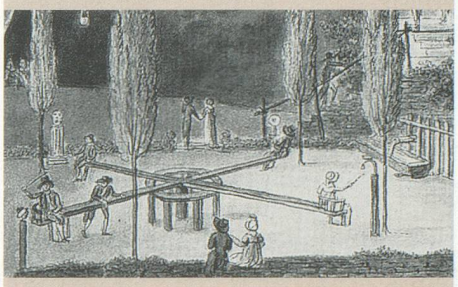
Früher lebte man in hölzernen Wohnwagen. Sie sind längst den grossen Campingwagen gewichen, die sich leicht von einer Stadt zur anderen transportieren lassen. Noch heute gibt es Schaustellerfamilien, die in einem Wohnwagendorf leben. Beispielsweise im Werdhölzli im Westen von Zürich. Menschen, die auf dem Jahrmarkt ihr Leben verdienen, nennen die Welschen «le forain», was den Fremden meint und bedeutet, dass der sesshafte Bürger die reisenden Gaukler, Schausteller und Artisten nicht zu seiner Gesellschaft zählt.

***Martha** Müller-Rebbe: Ich hatte Glück. Anders als viele Schaustellerkinder oder meine Geschwister, die ständig den Aufenthalt wechseln mussten, war ich immer in derselben Schule. Heutzutage nehmen Schausteller ihre Kinder nicht mehr mit auf die Reise. Jeder weiss, dass eine gute Schulbildung das Wichtigste ist, was man seinen Kindern mit auf den Weg geben kann.*

Im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts gab es zahlreiche Seiltänzer, die, wie die Knies, mit einer eigenen Freilichtarena herumzogen. Diese Artistenfamilien waren oft kinderreich und wenn der Verdienst zu knapp wurde, kam es zu Trennungen. Es entstand eine neue Arena, ein weiterer Circus. Viele

Hoch hinaus und rund herum

Noch heute gibt es in der Ermitage in Arlesheim den Karussellplatz, wo im 18. Jahrhundert ein einfaches Balkenkreuz montiert war, an dessen vier Enden Burschen und Mädchen auf schwankenden Sitzen Platz nahmen. Eine fünfte Person brachte das Karussell in Schwung und nun galt es, mit einem Türkensäbel einer Negerpuppe den Kopf vom Hals zu trennen.



Aus Geräten wie diesem entwickelten sich im 19. Jahrhundert die so genannten Boden- oder Hängerkarusselle (Rössliryti) mit Pferden, Kutschen, Tieren, Fahrzeugen.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts kamen die Berg- und Talbahnen auf, die damals noch mit einer Dampfmaschine betrieben wurden. Sie wurden ausgebaut mit Tunnels oder Blachen, die sich während der Fahrt über die Kütschchen legten. Nach dem zweiten Weltkrieg machten auf den Jahrmärkten die Himalaya-Bahnen Furore (Tourbillon des Neiges, Mount Everest, Cortina-Bob, Disco-Jet usw.). Um die Geschwindigkeit zu steigern, montierten die Karussellbauer an Aufhängungen bewegliche Gondeln, die mit zunehmender Geschwindigkeit nach Aussen gedrückt wurden.

Ein weiterer Karusselltyp sind die Flieger. Der «Urtyp» ist die Schifflischaukel. Aus dem Kettenflieger entwickelten sich die Zeppelinkarusselle und die Schrägflieger. Es folgte der Vampir, der Hurricane und Dösseger's Tornado.

Die erste Achterbahn baute bereits 1921 die Karussellfirma Heinrich Mack in Waldkirch im Breisgau. Die Wagen mit den Fahrgästen wurden in einem drehbaren Turm auf einer spiralförmigen Schiene an den höchsten Punkt gezogen. Inzwischen gibt es die Achterbahn in zahlreichen Variationen: Da ist einmal die Wilde Maus mit einer ▶

Artisten wanderten ins verwandte Schaustellergewerbe ab. So sind Seiltänzer- und Artistennamen wie Nock, Stey und Gasser auch in Schaustellerkreisen zu finden. Kein Wunder, dass auf der Reise oft auch die Lebenspartnerin, der Lebenspartner gefunden wurde.

***Martha** Müller-Rebbe: In den Fünfzigerjahren, bei einem Besuch in der Schweiz, durfte ich meinen Onkel an den jährlichen Schaustellerball nach Zürich begleiten. Dort sah ich zum ersten Mal meinen späteren Mann. Ich ging auf ihn zu und sagte: «Damenwahl» und als er meinte, er könne doch nicht tanzen, erklärte ich, das sei die beste Gelegenheit, es zu erlernen. Bevor wir nach Hause gingen, tauschten wir die Adressen aus.*

Was folgte: ein intensiver Briefwechsel, Besuche auf beiden Seiten der Grenze, die Verlobung, dann die Rückkehr ins Elternhaus in Deutschland.

***Martha** Müller-Rebbe: Mein Vater war sehr streng. Er sagte immer, ich sei keine «Probiertochter». Im Mai 1956 heirateten wir. Dann ging es Schlag auf Schlag: Drei Mädchen. Alle kamen im Spital zur Welt. Wir hatten eine Wohnung in St. Gallen. Das Leben in der Wohnwagenkolonie kam für uns nicht in Frage.*

Müllheim TG, Sommer 2004

Hier ist das Winterquartier von Friedrich Müllers Unternehmen. Der junge Mann, der vor einem halben Jahrhundert charmant zum Tanz ins Leben aufgefordert wurde, ist heute 70. An der Rückwand der Halle, in der wir uns über Schaustellerei unterhalten, stehen nostalgische Autoskooter-Fahrzeuge. Ein Modell, Jahrgang 1947, hat noch Stoffblumen auf der Kühlerhaube und am Stromabnehmer hängt ein Fähnchen mit den beiden roten Löwen des Winterthurer Stadtwappens. Dann stehen da zwei wunderschöne Orgeln. An einer ein Schild: Fritz Müller & Swiss Old Time Session. An der Rückwand der Halle ein sicher 20 bis 30 Meter langes Band, auf dem ein Autorennen dargestellt ist mit Modellen aus den 60er Jahren, ferner den Rolling Stones, die damals gerade aufkamen. Das Band schmückte seinerzeit das Autodrom von Friedrich Müller. Eine Sammlung mit Zeitungsartikeln über die Schaustellerei. Fotos: Müller's Geistergrotte, die Calypso, ein Riesenrad. Ferner Bilder über Grössen aus dem Schweizer Show Biz: Lys Assia, Hazy Osterwald, Willy Schmid, Ettore Cella.

Die Müllers sind Schausteller in der vierten Generation. Der Ahnherr, Konrad Müller, kam 1847 auf die Welt. Friedrich Müller wurde auf Kirmessen, Jahrmärkten und Rummelplätzen gross:

***Friedrich** Müller: Meine Eltern hatten eine Schiessbude, eine Schiffschaukel, ein Rössli-Karussell und einen Kettenflieger aus dem Wiener Prater. Aber mein Vater wollte mehr. Um 1941 erwarb er ein Autodrom, das er mit Hilfe der Firma Rieter in Winterthur-Töss zu einem Autoskooter umbaute. Um konkurrenzfähig zu sein, beschloss er, teure Fahrzeuge aus Frankreich zu erwerben. Er konnte sie nur bezahlen, weil er unseren neuen Wohnwagen verkaufte. Das ging von einem Tag auf den anderen. Ich erinnere mich, wie wir uns provisorisch in einem alten einrichteten. Wir zwei Kinder mussten auf einer Chaiselongue schlafen.*

Für fahrendes Material gab es von den Banken kein Geld. Sicherheiten konnten die Schausteller kaum bieten. Freunde und Bekannte halfen mit Darlehen aus. Das Geschäft war mit hohen Risiken verbunden. Zum Glück erwiesen sich die Autoskooter als ertragreich. Nach dem zweiten Weltkrieg, als noch nicht jedermann ein eigenes Auto besass, waren die Skooter für Jahrmarktbesucher eine Attraktion.

***Friedrich** Müller: Ein Problem führte zum anderen. Um die schweren Autoskooter zu transportieren, benötigten wir weitere Fahrzeuge. Ich machte die Traktorprüfung. Mein Vater kaufte bei einer Zügelfirma zwei Möbelanhänger. Wir mussten die Achsen erneuern und die Eisenbereifung ersetzen. Als wir heirateten, übergab mir der Vater die Autobahn.*

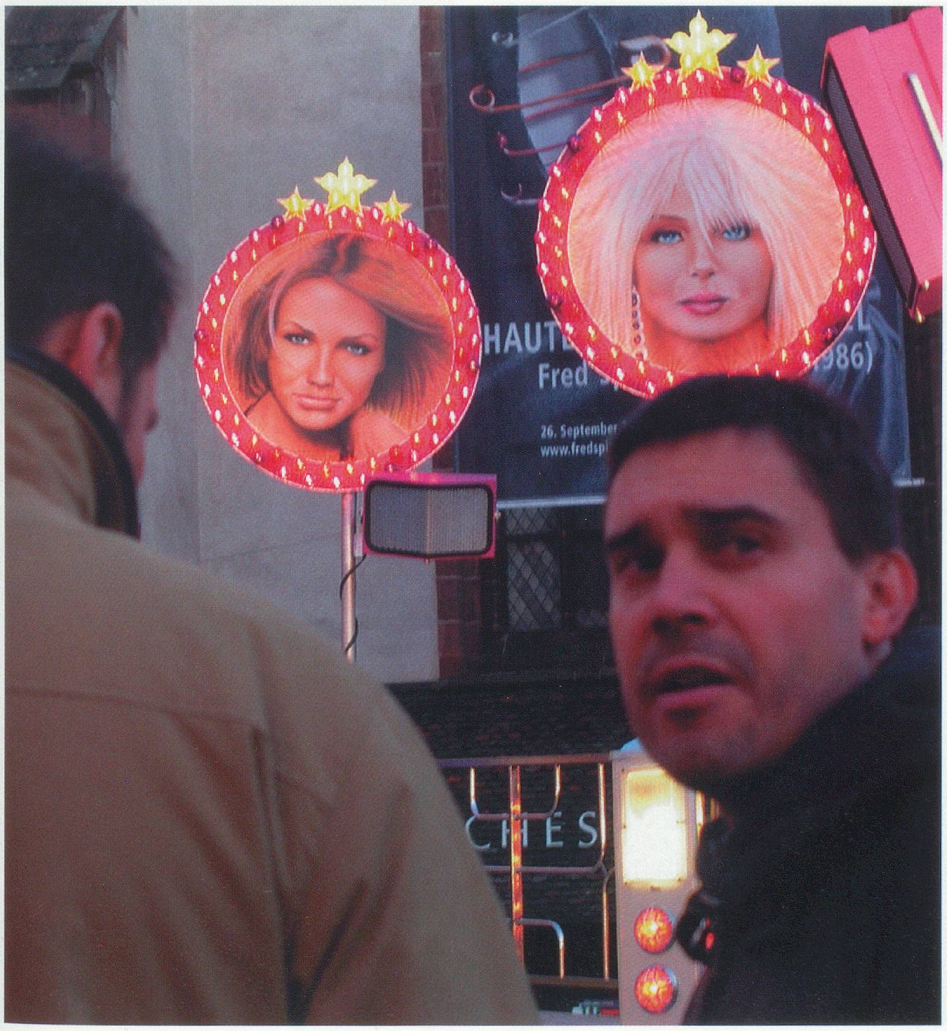
Es war eine harte Zeit. Da die St. Galler Stadtbehörden, das Leben im Wohnwagen nicht bewilligten, mietete Friedrich Müller für seine hoch schwangere junge Frau und sich eine Einzimmer-Wohnung. Während des strengen Winters arbeitete er in einer Zügelfirma und auf Abruf als Schneeräumer. Das Geld, das er so verdiente, wurde in eine neue Bereifung des Wohnwagens investiert. Die finanzielle Belastung war gross. Man sparte sich das Geld im wahrsten Sinne des Wortes vom Munde ab.

***Martha** Müller-Rebbe: Diesen Winter vergesse ich nie mehr. Seine Mutter gab uns zum Einstand eine grosse Schachtel mit Teigwaren. Von zu Hause her war ich Teigwaren nicht gewohnt. Und nun gab es den ganzen Winter Teigwaren: Teigwaren mit Salat, mit Apfelmus, mit Gehacktem.*

Im Frühjahr dann, ging es auf die Reise. Das sagt sich leicht. Doch eine Saison will geplant sein: Verhandlungen mit Behörden und Platzreservationen, ein Arbeitsteam muss für neun Monate engagiert werden.

Schaustellerei bedeutet Planung, Organisation und Administration

Dazu kommt körperliche Schwerstarbeit. Der Auf- und Abbau der Bahnen für oft nur wenige Tage ist kein Zuckerschlecken.



Fahrbahn von 450 Metern. Ein Riesenerfolg war der Zyklon, der erstmals an der Expo 64 in Lausanne eingesetzt wurde. In der Schweiz setzte sich dann der Schausteller Paul Dössegger durch. In seinem Loop Otto fuhr man mit der Bahn erstmals einen Looping. Übertroffen wurde sie in Deutschland durch die Olympia-Achterbahn, die fünf Loopings aufweist, die in der Art der olympischen Ringe angeordnet sind.

In den Fünfzigerjahren führte die Firma Mack, das so genannte Drehkreuz-Karussell in Europa ein. Die erste entsprechende Bahn war die Calypso. Sie steht für den Beginn einer neuen Karussell-Generation. Zu ihren Nachfolgern gehört der Polyp, der Zig-Zag und der Break Dance, dessen Steuerelektronik zusätzliche Fahreffekte ermöglicht, so das Herumschleudern jeder einzelnen Gondel. Der Shaker, der holländischen Firma Mondial übertrifft sogar den Break Dance. Seine Gondeln stehen gar Kopf.

Die Riesenräder, ursprünglich Holzkonstruktionen, hatten in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts noch bescheidene Ausmasse. Erst in den sechziger Jahren konstruierte Ernst Buser mit seinem filigranartigen Metallriesenrad eine Bahn, die sich nicht nur um die horizontale, sondern auch langsam um die vertikale Achse drehte. Eine Abart des Riesenrades ist der Kamikaze, ein Hochrad, bei dem die Gondeln durch die Fahrgäste einzeln abgebremst werden können. So lässt sich mit jeder Gondel ein individueller Überschlag provozieren.

Friedrich Müller und seine Frau waren erfolgreich. Mit dem Ertrag, den sie aus den ersten Autoskootern erwirtschafteten, finanzierten sie das nächste Geschäft, wie Schausteller jedes Karussell, jede Bahn und jede Schaubude bezeichnen.

***Friedrich** Müller: Alles in allem hatten wir 15 Geschäfte hintereinander. Drei besassen wir immer gleichzeitig. Jede Neuheit finanzierten wir mit einer bereits amortisierten Bahn.*

Dazu muss man wissen, dass eine Bahn wie der «Skilift» bereits in den Sechzigerjahren rund 250'000.– Franken kostete.

***Friedrich** Müller: Wenn man gute Plätze bekommt, beispielsweise 16 Tage an der Basler Herbstmäss, am Zürcher Knabenschiessen oder an der Olma, dann kann man ein Geschäft schneller amortisieren. In der Regel benötigt man aber vier bis fünf Jahre dazu. Man muss auch zu den Geschäften schauen. Zum Glück haben wir diese Halle, hier in Müllheim, wo ich in den Wintermonaten die Bahnen revidieren kann.*

Gute Plätze! Sie sind das A und O für Schausteller. Über sie entscheidet der Platzmeister. Je nach Stadt ist das ein Vertreter der Behörden oder ein Schausteller, an den die Behörden diese wichtige Aufgabe übertragen.

***Friedrich** Müller: Natürlich gibt es immer wieder solche, die Plätze nach persönlichen Kriterien vergeben. Der Platzmeister eines grossen Platzes ist ein kleiner Herrgott. Wenn einer mit diesem persönlich befreundet ist, steht er 20 oder 30 Jahre am selben, bevorzugten Platz.*

***Martha** Müller-Rebbe: Es kommt immer wieder zu Ungerechtigkeiten. Schausteller wagen es oft nicht, Kritik anzubringen. Ein Platzmeister, der keine Kritik erträgt, sorgt dafür, dass man im nächsten Jahr nicht mehr dabei ist.*

Dazu kommt das Malheur, vor dem keiner gefeit ist. Das gehört zu den unternehmerischen Risiken. Da ist die Geschichte mit der Achterbahn, die Friedrich Müller in Italien bestellte und deren Grundbau in Rumänien hergestellt wurde. Als die Bahn geliefert wurde, musste er feststellen, dass das Gerüst nicht aus leichten Stahlrohren, sondern schweren Eisenstangen bestand.

***Friedrich** Müller: Zehn Mann konnten eine solche Stange nicht tragen. Ich habe die ganze Nacht nicht geschlafen. Endlich fiel mir die Lösung ein: Ich kaufte einen Occassion-Kran von einer Baufirma, mit dem wir die Bahn dann aufgestellt haben.*

Es ist ein vielseitiger Beruf, den Friedrich Müller gewählt hat: Unternehmer, Manager, Mechaniker, Elektriker, Lastwagenfahrer, Arbeiter – ferner Erfinder: Einer wie er tüftelt immer wieder an zusätzlichen Möglichkeiten herum, mit denen der Karussellbauer eine Bahn noch attraktiver machen kann. Und dennoch: Allein schafft es ein Schausteller nicht.

Die Hälfte des Erfolges gebührt der Schaustellerfrau

In seinem wunderschönen Buch «Sensationen – Attraktionen» zitiert der Autor, Max Stoop einen Spruch, der es auf den Punkt bringt: «Schaustellerfrau zu sein, ist schwer: Man muss denken wie ein Mann, sich geben wie eine Dame, aussehen wie ein junges Mädchen und arbeiten wie ein Pferd.»

«Wir arbeiteten Hand in Hand», sagt Martha Müller, «was eigentlich immer gut funktionierte.» Sie meint damit nicht nur, dass sie sich um die Familie kümmerte und fürs Personal kochte.

***Martha** Müller-Rebbe: … als wir dann selber auf die Reise gingen, gab es dann auch Kartoffeln und Gemüse und nicht nur Teigwaren, Risotto und Mais, wie es mein Mann von früher gewohnt war.*

Lesenswert

Jahrmarkt, Kirmes, Chilbi oder einfach d'Mäss, wie es in Basel heisst – es gibt kaum jemanden, dem das Herz nicht höher schlägt, wenn vom Tingeltangel und Karussellen die Rede ist. Nostalgische Erinnerungen an Bahnen, Schaubuden, Drehorgelmusik und Zuckerwatte werden wach. Mit seinen zwei Bänden – «S'isch Chilbi-Ziit» und «Sensationen – Attraktionen», schenkt Max Stoop all jenen, die in ihrer Seele ein Stück Kindheit bewahrt haben ein paar Stunden einer längst verloren geglaubten Zeit zurück.

Der Autor, der selber im «Chilbidorf» Wädenswil am Zürichsee aufgewachsen ist, erzählt Geschichten vom Jahrmarkt, berichtet über die Freuden und Sorgen von Menschen, die sich über vier und mehr Generationen dem Zauber des Rummelplatzes verschrieben haben. Er lässt uns an der Entwicklung einer Branche teilnehmen, die ihren Anfang nahm mit Tanzbären und fahrenden Artisten und die heute, hinter allem Glitter und Glanz des äusseren Scheins mit einer harten wirtschaftlichen Realität konfrontiert ist. Steigende Platzgelder und Gebühren, technische Kontrollen für die hoch komplexen, elektronisch gesteuerten Fahrgeschäfte machen das Schaustellerdasein zu einem riskanten Unternehmen.

Illustriert sind die beiden Bände mit zahlreichen historischen Fotografien. Einige davon haben wir im *Akzént* veröffentlichen dürfen.

Machen Sie sich die Freude und kaufen Sie die Bücher:

Stoop Max, S'isch Chilbi-Ziit, Th. Gut Verlag, 1997, Stäfa

Stoop Max, Sensationen – Attraktionen, Th. Gut Verlag, 1999, Stäfa

Martha Müller ist auch die Buchhalterin und Sekretärin des Unternehmens. Sie ist zuständig für die Arbeitsbewilligungen für die vier bis sechs Arbeiter, meist Saisonniers, und es gibt wohl kaum Arbeitgeber, denen die Polizei mehr auf die Finger schaut.

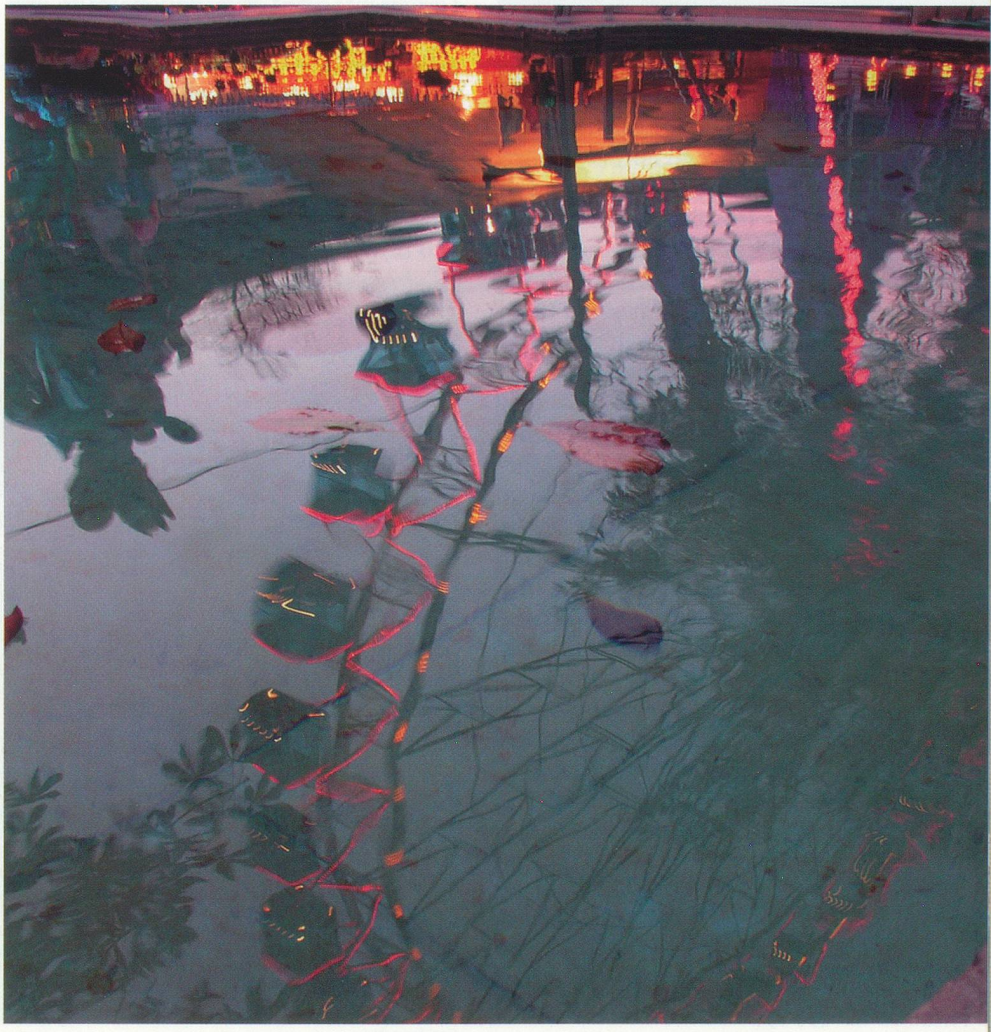
Wir sind ja jede Woche an einem anderen Ort, in einem anderen Kanton und so kommen jede Woche andere Polizisten. Früher hatten wir Personalkontrollen, dann legte man die Personalien und Ausweise parat. Doch heute kommen sie unangemeldet und in Zivil.

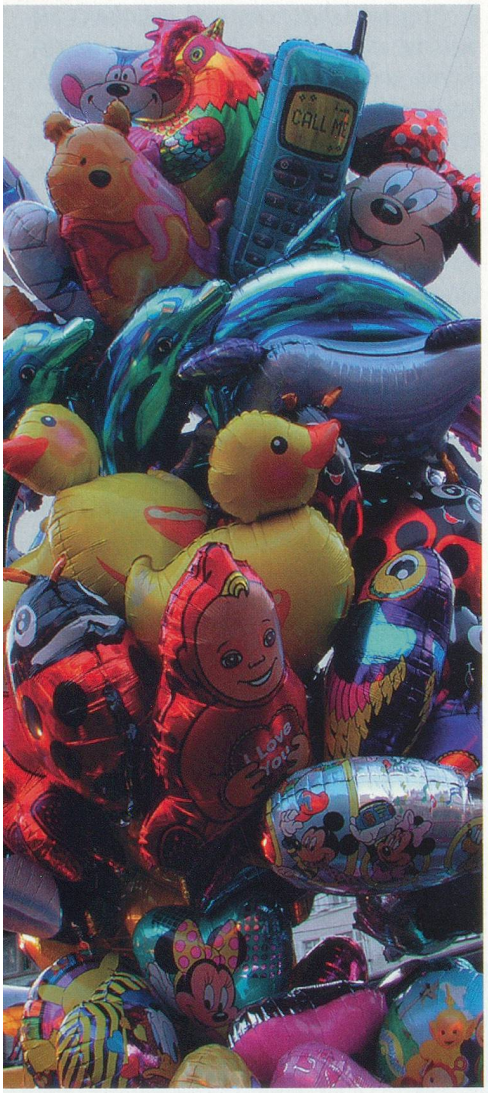
Daneben die Kinder, drei Mädchen, wie gesagt.

***Martha** Müller-Rebbe: Als sie noch klein waren, kamen die Kinder mit auf die Reise. Wir haben für sie ein Kindermädchen engagiert. Als sie ins Schulalter kamen, gaben wir sie zu Verwandten. Eines nach Rümlang, eines nach Zürich, und die Jüngste blieb in Winterthur. Sie kamen nur an den Wochenenden und in den Ferien nach Hause. Die Älteste hatte grosses Heimweh und so nahmen wir sie mit 12 Jahren nach Hause. Sie war sehr tüchtig und hat uns viel geholfen. Sie musste aber nicht mehr rekommandieren wie ich, da wir keine Grossverlosungsbude, sondern nur noch Fahrgeschäfte hatten. Etwas später kam die zweite Tochter auch nach Hause. Die Jüngste blieb bei den Verwandten und durchlief alle 3 Sekundarschuljahre. Wir hätten es gerne gesehen, wenn sie das Gymnasium gemacht hätte, aber sie hatte plötzlich genug von der Schule und wollte auch nach Hause kommen.*

Heute sind sie längst erwachsen und auch auf Reise: Die fünfte Generation. Keine der Töchter heiratete einen Schausteller. Alle kamen von «Privat», wie man auf dem Jahrmarkt die Herkunft der Sesshaften bezeichnet. Die Schwiegersöhne waren aber von Kindheit an mit der «Chilbiwelt» vertraut. Zwei von ihnen stiegen dann auch als Geschäftsführer und Mitarbeiter in das Unternehmen ein. Die sechste Generation ist bereits auch schon auf der Welt. Anzunehmen ist, dass auch sie oder mindestens einige von ihnen auf Reise gehen.

Wie war das? Schausteller sind Manager, hart rechnende Unternehmer. Das





müssen sie sein. Aber daneben sind es Menschen, die eine alte Kultur am Leben halten und bei Jung und Alt längst vergessen geglaubte Gefühle und Erinnerungen wecken. Friedrich Müller führt mich zum grossen Wagen mit der eingebauten Orchesterorgel. Sie ist sein Spezialhobby, mit dem er an Privatanlässen auftritt, in Altersheimen und wenn es sich ergibt, auch auf dem Jahrmarkt. Auf einem Schild die Schlager, die gespielt werden: «Buona Sera Signorina», «In the Mood», «Oh mein Papa». Für mich legt er den «Tiger Rag» auf und im Takt der Musik bewegen sich die glänzend polierten Holzpuppen und träumen von vergangener Jahrmarktseligkeit.

Interview Werner Ryser

Verwendete Literatur

Stoop Max, Sensationen – Attraktionen an Jahrmarkt und Chilbi, Th. Gut Verlag, Stäfa, 1999

Stoop Max, S'isch Chilbi-Ziit, Th. Gut Verlag, Stäfa, 1997

THEATER BASEL

Die Spielzeit 2004/05

Unter dem Dach des Theater Basel ist für die Saison 2004/05 ein Spielplan entstanden, der an Vielfalt und künstlerischem Anspruch einen hohen Massstab anlegt. In der letzten *Akzént*-Ausgabe durfte ich Ihnen den aktuellen Spielplan der Sparte Schauspiel vorstellen. Nun folgt, vier Wochen nach der erfolgreichen Saisoneröffnung, ein Ausblick auf das Programm von Oper und Ballett:

Oper

Der Spielplan der Oper umfasst auch in dieser Spielzeit wieder gut dreieinhalb Jahrhunderte Operngeschichte. Katja Czellnik, die zuletzt an der Komischen Oper Berlin, an der Wiener Volksoper und den Bregenzer Festspielen arbeitete, setzt sich – gemeinsam mit Chefdirigent Marko Letonja – mit Mussorgskijs «Boris Godunov» auseinander und geht den zentralen Fragen des Stückes auf den Grund: Wie gehen wir mit unserer Geschichte um? Wie erzieht man ein Volk zu Eigenverantwortung, der Grundvoraussetzung jeder Demokratie? Wird die Schuld eines Einzelnen geringer, wenn sie im Bestreben, die Zukunft für alle zu verbessern, begangen wurde?

Die Baslerin Barbara Frey inszeniert zum ersten Mal im Musiktheater. «Die Fledermaus», berühmteste aller Operetten, enthält unter der walzerseligamüsanten Oberfläche auch nicht immer angenehme Wahrheiten über das Zusammenleben von uns Menschen – was wir uns gegenseitig antun, wie wir uns auf Kosten anderer amüsieren, uns gegenseitig blossstellen und uns am Ende – fast als wäre nichts gewesen – wieder miteinander versöhnen. Barbara Frey hat mit ihren erfolgreichen Inszenierungen von «Drei Mal Leben», «Die sexuellen Neurosen unserer Eltern» und «Amphitryon» am Theater Basel bewiesen, dass sie für leicht erzählte Komödien am Rande des Abgrunds genau die richtige Hand hat. Mit der Musik von Johann Strauss bestens vertraut ist der österreichische Dirigent Wolfgang Bozic, der erstmals am Theater Basel eine musikalische Einstudierung leiten wird.

In Richard Wagners «Tristan und Isolde» geraten die beiden Liebenden unaufhaltsam in den Sog ihrer vom ersten Augenblick tödlichen Liebe; der Zuschauer sieht sich in einen nicht enden wollenden musikalischen Rausch versetzt. Theater und äussere Handlung sind in «Tristan und Isolde» fast aufgehoben; wir baten deshalb die bildende Künstlerin rosalie, ein szenisches Gesamtkonzept für diese Oper zu entwickeln, das dieser besonderen Dramaturgie auf neue Weise Rechnung trägt. Für die musikalische Einstudierung ist Marko Letonja verantwortlich.

Das frühe 19. Jahrhundert repräsentiert Rossinis wundervolle Commedia

Cosi fan tutte